

Odessa-Suite berührt das Publikum

Wuchtig und dröhnend, hart und zart: Der ukrainisch-deutsche Pianist Vadim Neselowskyi liefert eine Hommage an seine Geburtsstadt

Von Michael Scheiner

Regensburg. Als Jimi Hendrix 1969 in Woodstock die amerikanische Nationalhymne „The Star-Spangled Banner“ auf seiner elektrischen Gitarre anstimmte, glaubten viele, Maschinengewehrfeuer, fallende Bomben und Explosionen zu hören. Ob die Rückkoppelungen und Verzerrungen als solche gedacht waren, wurde nie geklärt. Ein Protest gegen den Vietnamkrieg war das Solo allemal. Ähnlich ist es einigen Zuhörern ergangen, als der ukrainische Pianist Vadim Neselowskyi im Neuhaussaal als Teil seiner achtsätzigen Odessa-Suite den großen Flügel zum Dröhnen brachte. Dabei schien der ganze Saal unter der Wucht und Schwere der Blockakkorde zu erzittern.

„Man hat die Bomben gehört“, meinte ein vom Gehörten völlig gefangen wirkender Zuhörer, „die auf Odessa geworfen werden“. Ob dem tatsächlich so



Eindrucksvoll: Vadim Neselowskyi mit Anja Lechner Foto: Scheiner

war, kann bezweifelt werden. Denn die formal wie stilistisch unglaublich vielfältige, breit angelegte Komposition ist bereits 2020, also ein Jahr vor dem russischen Überfall auf das gesamte Land entstanden. Zudem versteht Neselowskyi das Werk mit dem kompletten Titel „Odessa – A Musical Walk Through a Legendary City“ als Hommage an seine Geburtsstadt. Ähnlich wie Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ wandert der brillante

Pianist mit seinem Publikum durch die bedeutende Stadt am Schwarzen Meer.

Er nimmt seine Zuhörer im gut besetzten Saal, darunter zahlreiche Menschen aus der Ukraine, mit an Schauplätze großer Ereignisse, wie die Treppe aus Eisensteins berühmten Film. Aber auch an den Bahnhof von Odessa, ans Konservatorium, das er einst als jüngster Student je besuchte – und er lässt sie an Erinnerungen an

sein erstes Rockkonzert teilnehmen. Er nimmt sie auch mit zurück ins Jahr „Odessa 1941“, als die Deutschen den grausamen Massenmord an der jüdischen Bevölkerung begingen.

„Winter in Odessa“ lässt nach der schnaufend-rumpelnden Ankunft am Bahnhof ein unheimlich poetisch-zartes Klangbild einer eisig glitzernden Stadt entstehen, in das sich nach und nach kratzige Störgeräusche mischen. Grelle Akkorde und gewaltige bis gewalttätige Akkordschichtungen prägen das Bild der Potemkinschen Stufen. Sehnsuchtsvolle, frühlingshafte Stimmung kommt im Satz „Acacia Trees“ auf, mit dem der Komponist das Aufblühen im Mai musikalisch beschreibt.

Stilistisch kennt Neselowskyi keine Grenzen. Er packt Filmmusik, Jazz, bluesige Formen, klassische Anleihen und moderne zeitgenössische Musik in sein umfangreiches Werk. Zudem spielt er es mit einer Hingabe und Ausdruckskraft, die einem

beim Zuhören die Tränen in die Augen treiben aber auch ob seiner Klangwucht und Gewalt tief erschrecken kann. Eine bewegende Musik voller Kontraste. In seine von Zärtlichkeit, Schönheit und Schmerz ebenso, wie Humor geprägte Klangreise hat der virtuose Musiker und Komponist immer wieder Zitate eingebaut, an die die Zuhörenden andocken können. Mit „Come together“ der Beatles ruft er zu menschlicher Offenheit und Nähe auf, Chick Corea leuchtet kurz auf. Bach und Edvard Grieg klingen an, ebenso wie ein ukrainisches Volkslied, das alle Landsleute des 46-jährigen Künstlers zu kennen scheinen.

Die anschließende Pause bietet reichlich Gelegenheit das Gehörte zu verarbeiten. Denn zunächst hat erst mal der Klavierstimmer zu tun, den drangsaliierten Flügel wieder auf Vordermann zu bringen. Danach stimmt Neselowskyi mit der Cellistin Anja Lechner das kontemplative „Cry“ an, dem zwei

weitere Stücke aus seiner Feder folgen. „Song for Vera“ beginnt heiter, gelöst, wobei sich die Musiker gegenseitig necken, und entwickelt sich in der warmherzigen Interpretation des Duos zu einem eher düsteren, dunklen Abschluss. „Last Snow“, das nicht wörtlich zu verstehen ist, beginnt mit einem verträumt-melancholischen Motiv am Flügel.

Der somnambul-impressionistischen Stimmung setzt Lechner mit bestimmtem Strich und klarem Ton etwas Eindeutigkeit und ein wenig mehr Härte entgegen und erinnert damit an „Beyond the Missouri Sky“ von Charlie Haden und Pat Metheny. Mit einer lebhaften Variation des ersten Satzes der Suite, „Odessa Railway Station“, beendet das Duo den kurzen zweiten Teil und hängt als Zugabe noch ein volksliedhaftes Stück an. Gerade hier im zweiten Teil hätte man sich etwas mehr Freiraum für Improvisationen vorstellen können.